

Birthe zur Niden

Federstrich

&

MÜNDUNGSFEUER

1. Kapitel

6. Frostmond 758

Eigentlich lohnt es sich ja momentan kaum, Tagebuch zu schreiben, so wenig gibt es zu berichten. Ich schreibe aber trotzdem, mit irgendwas muss man sich ja beschäftigen. Draußen ist es eklig, man ist längst gezwungen, sich in dicke Wolle einzupacken, wenn man in den Palastpark gehen will, und ich bekomme immer noch juckende Pickel davon. Jedes Jahr versuche ich es wieder, aber es wird eher schlimmer als besser. Also muss ich mich nicht nur in Wolle einwickeln, sondern auch noch zusehen, dass das Zeug nicht direkt an meine Haut kommt. Anziehen dauert auf diese Art und Weise mindestens zwanzig Minuten. Das macht keinen Spaß.

Und wenn ich dann doch Ausschlag kriege, regt sich ganz Trutz, ach was, alle Welt darüber auf – nicht etwa, weil ich arme Frau darunter leide, dass es juckt wie blöd, nein, weil es ja so unschön aussieht. Als ob das noch irgendwas ausmachen würde. Mein Verstand, ich bin vierunddreißig Jahre alt, knochig und habe eine viel zu große Nase – da fallen ein paar rote Stellen am Hals doch nun wirklich nicht ins Gewicht!

Naja. Momentan planen ja alle ganz aufgeregt meine Hochzeit. Sollen sie, wenn es ihnen Spaß macht. Der Ter-

min steht auch schon: Der 6. Saatmond soll es werden. 6.6. also. Wenigstens ein nettes Datum.

Ich habe übrigens diese vertrackte Gleichung endlich gelöst. War heute Nachmittag so darin vertieft, dass mich Rotstern beinahe dabei überrascht hätte – das wäre ein Schock für ihn geworden: eine Frau, die rechnet! Konnte den Zettel gerade noch unter einen Brief schieben, der noch auf dem Schreibtisch lag. Nein, nicht einer von *diesen* Briefen (der letzte dürfte inzwischen übrigens angekommen sein), sondern eines von meinen reizenden Schreiben an meine reizenden Cousinen in Wasserblick, die mir neulich so reizend von ihren reizenden Spaziergängen an der Küste berichteten. Die haben sicher keine Probleme mit Wolle. In Wasserblick kann man sich das ja auch noch weniger leisten als hier in Trutz. Im Spätherbst am Meer spazieren gehen – nein danke, ich verzichte. Da klappern mir ja schon bei dem Gedanken die Zähne. Aber ich bin überzeugt, die beiden haben auch dabei immer noch ganz *reizend* ausgesehen.

Wo war ich eigentlich – ach so, ja, ich war gerade völlig vertieft in die Rechnerei, da kam Ihre königliche Hoheit in meine Gemächer gestürmt, mein hochverehrter, großartiger (das hätte er gern!) Bruder – von Anklopfen hat der wirklich noch nichts gehört. Naja, er ist ja auch der König, nicht wahr, da braucht man sich um sowas nicht mehr zu scheren. Schon gar nicht, wenn man nur seine Schwester mit Neuigkeiten über ihren wunderbaren Parvenü von Bräutigam in Turming beglücken will.

Ich weiß wirklich nicht, warum er das ständig macht. Er kann diesen Goldreder genauso wenig leiden, wie ich ihn heiraten will. Ich habe den Kerl ja noch nie gesehen, aber wenn man von dem ausgeht, was man so über ihn hört, scheint er sowohl körperlich als auch charakterlich nicht gerade ein Traum von Mann zu sein. Ganz abgesehen davon,

dass ich nun mal sowieso überhaupt nicht von einem Mann träume. Danke, ich lebe hier ganz gut ohne. Aber danach fragt natürlich keiner.

Naja, das habe ich alles schon tausendmal in diesem Tagebuch niedergeschrieben, und bevor ich mich hier weiter verrenne, höre ich lieber auf. Habe da sowieso noch ein Kissen fertig zu besticken. Wie glücklich mich die Vorstellung macht, mich mit diesem blöden Ding vor die Gaslampe zu setzen und stupide krumme Kreuzstiche darauf zu pieken ... Ich meine, es sieht nicht mal gut aus, was ich da fabriziere. Aber es gehört sich nun mal für eine Dame, reizende Handarbeiten zu erstellen. Meine reizenden Cousinen tun ja auch den ganzen Tag nichts anderes. Es sei denn, sie marschieren gerade mit geröteten Nasen durch den eiskalten Meerwind und sehen dabei reizend aus.

»... deswegen würde ich vorschlagen, dass wir uns jetzt erst einmal dem nächsten Thema auf unserer Agenda zuwenden.«

Beifälliges Gemurmel erfüllte den Ratssaal. Papier wurde raschelnd übereinandergeschoben, und man atmete einmal tief durch. Dachspiel lehnte sich in seinem Stuhl zurück und beobachtete amüsiert die offen zur Schau gestellte Erleichterung in einigen Gesichtern. Die Diskussion war lang und zäh gewesen, und eigentlich hatten nur der Zweite Landwirtschaftsrat und die beiden anwesenden Gesundheitsräte das Thema für wichtig und interessant gehalten.

Dachspiels Blick wanderte über die Anwesenden und blieb an seinen königlichen Bruder hängen, der sichtlich ein Gähnen unterdrückte. Rotstern war inzwischen einundvierzig Jahre alt, etwas mehr als drei Jahre älter als Dachspiel selbst, und seit elf Jahren der König in Trutz, und obwohl

er ein so schwacher König war, der von seinen Beratern ohne große Anstrengung manipuliert werden konnte, hatten sich in diesen Jahren einige sichtbare Linien in seine Stirn und um seine Mundwinkel und die Nase eingegraben. Er hatte die gleiche große Nase wie Dachspiel selbst und auch zwei seiner anderen Geschwister – nur Rennersprung, der jüngste, hatte den Zinken nicht geerbt. Rotstern und Dachspiel teilten zudem die von der mütterlichen Seite stammenden weit auseinander stehenden Augen. Während Dachspiels linkes Auge allerdings etwas schief in seinem Gesicht saß, waren Rotsterns Züge ebenmäßig, wenn auch trotzdem nicht direkt schön zu nennen. Einzelne Strähnen seines braunen Haars lösten sich wieder einmal aus dem Band, das sie im Nacken zusammenhielt. Nach wie vor griff er sich zu oft unbewusst an den Kopf und spielte mit seinen Haaren, das hatte er schon als Kind getan, und es hatte jedes Mal dieses verächtliche Zucken um den Mund ihres Vaters hervorgerufen, das nur für den Thronfolger vorgesehen war. Dachspiel selbst hatte häufiger einen vor Wut schmal werdenden Mund zu sehen bekommen, und anders als Rotstern hatte er diese Gefühlsregungen seines Vaters schon bald mit Genugtuung wahrgenommen und den hass-erfüllten Augen ungerührt standgehalten.

Als Rotstern jetzt vom Tisch aufsaß, schaute Dachspiel allerdings lieber rasch weg und fing statt des Blicks seines Bruders plötzlich den Nachtbraue Viermessers auf ... Augenblicklich war er hellwach. War es die Erinnerung an seinen Vater, die ihn Dinge sehen ließ, die nicht da waren? Nein, die Augen des Ersten Kriegsrates schleuderten unter den struppigen Brauen hervor tatsächlich unverhohlenen Hass zu ihm hinüber, und etwas in der Körperhaltung des Mannes ließ Dachspiel an einen Grauschleicher vor dem Sprung denken. Bevor er noch auf den Tagesplan schauen

konnte, um zu sehen, was als nächster Punkt besprochen werden sollte, ergriff Nachtbraue bereits das Wort. »Da wir damit beim Punkt ›Sonstiges‹ angekommen sind, möchte ich einen Antrag stellen. Ich fürchte, er wird einigen hier anwesenden Personen nicht gefallen, aber ich halte diese Revision für dringend notwendig.« Sein Blick streifte wiederum Dachspiel. Was würde jetzt wohl kommen?

»Wie Ihr wisst, Euer Majestät« – ein kurzes Kopfnicken in Richtung Rotstern – »habe ich ein besonderes Auge auf die Palastwache. Schließlich ist sie eine Eliteeinheit und für das Wohl und die Sicherheit des Königshauses zuständig. Und zur Zeit mache ich Beobachtungen, die es mir angebracht erscheinen lassen, die Dienstvorschriften zu straffen. Es haben sich da Lücken gezeigt, die ein ordentliches Arbeiten unmöglich machen können, wenn sie genutzt werden.« Nachtbraue machte eine effektvolle Pause und schaute mit ernster Miene in die Runde.

Dachspiel lächelte spöttisch. »Findet Ihr es nicht paradox, Kriegsrat, dass Ihr einerseits von einer Elitetruppe sprecht, sie dann aber im gleichen Atemzug als nicht recht vertrauenswürdig darstellt?«

»Es geht hier nicht um Vertrauen, sondern um eine simple Dienstvorschrift. Mit solchen Bemerkungen wird die Sache wirklich völlig unnötig aufgeblasen.«

»Ach?« Dachspiel machte ein übertrieben fragendes Gesicht. »Eben sagtet Ihr doch selbst noch so großartig, die Lücken würden ein ordentliches Arbeiten unmöglich machen? Das klingt doch wohl auch so schon recht dramatisch, findet Ihr nicht?«

»Ruhe!«, schaltete sich Rotstern ein. »Lass doch bitte diese Wortklaubereien, Dachspiel. Um was genau handelt es sich denn, Kriegsrat Nachtbraue? Man kann aufgrund von vagen Andeutungen schließlich nur schwerlich eine Entschei-

dung treffen.«

»Es betrifft mehrere Bereiche – Verlassen des Kasernengeländes während dienstfreier Zeiten, eigenmächtiges Tauschen von Diensten, wann Uniform zu tragen ist und wann nicht ... Es wäre, bei allem Respekt, zu umfangreich und zu umständlich, jede einzelne Dienstvorschrift hier auszubreiten und dem Rat zu erläutern.«

»Mit anderen Worten: Ihr wollt eine Generalvollmacht vom Rat bekommen, die Vorschriften nach eigenem Gutdünken ändern zu können«, stellte Dachspiel trocken fest. »Sauber.«

Nachtbraue wandte sich ihm ruckartig zu, seine Stimme klang scharfkantig wie ein Messer. »Was wollt Ihr mit diesem ›sauber‹ andeuten, Königsbruder?«

Dachspiel hob abwehrend die Hände. »Oh, nichts, nichts. Es ist sicher die beste Idee, das selbst in die Hand zu nehmen. Der Rest des Rates hat ja auch keine Ahnung, dem müsste man alles kleingekaut vorsetzen und trotzdem würde die Hälfte die Sache nicht verstehen ...«

»Ihr dreht mir schon wieder das Wort im Mund herum! Ich habe nichts dergleichen auch nur angedeutet!«

Dachspiel lächelte zufrieden, als Nachtbraues Stimme schon jetzt begann, vor Zorn schrill zu klingen. Er konnte den Kerl nicht ausstehen, und dass diese Straffung der Dienstvorschrift vor allem gegen ihn und seine Gefolgsleute aus der Kriegerschaft gerichtet war, war vermutlich nicht nur ihm selbst klar. Aber Nachtbraue war ein grober Klotz, Krieger mit Leib und Seele und alles andere als ein Redner, auf diesem Feld war ihm Dachspiel also haushoch überlegen. Und das gedachte er auszukosten. »Aber gedacht habt Ihr es. Am liebsten wäre Euch vermutlich sowieso, Ihr könntet über die Armee ganz allein bestimmen, und niemand könnte Euch da hineinreden. Verstehe ich gut, das ist

ein vollkommen natürlicher Wunsch für einen Heerführer. Nur leider funktioniert unser Staat nicht so. Das mag Euch als Militär nicht so recht einleuchten, aber so ist es nun mal.«

Nachtbraue atmete scharf ein. »Jetzt deutet Ihr wiederum an ...« Er unterbrach sich. »Nein, Schluss. Ihr lenkt mit Euren Unterstellungen nur den Fokus von der Sache ab.«

»Nun, was ist denn die Sache? Was genau ist so staatsgefährdend an der gewachsenen Eigenverantwortlichkeit der ausgewählten Elitekrieger der Palastwache?« Dachspiel sah mehrere Räte grinsen. In diesem Fall waren ausnahmsweise viele auf seiner Seite. Nachtbraue war kein Mensch, der sich mit seiner Art viele Freunde machte, ganz im Gegenteil. Keiner unterbrach das Streitgespräch, und auch Rotstern ließ es jetzt laufen.

»Es geht hier nicht um Staatsgefährdung, sondern um Vorschriften, verdammt! Um das Prinzip der Wache, das nicht ausgehebelt werden sollte, egal von wem!«

»Oh, jetzt sind wir schon bei Prinzipien angekommen. Von welchem Prinzip genau spricht Ihr hier?«

»Was?«, stieß Nachtbraue hervor. »Na, um das – Prinzip eben! Ihr wisst doch sehr gut, was ich meine! Das Prinzip der Autorität zum Beispiel, des Gehorsams, der Leitung von Menschen. Wir wollen unter der Kriegerschaft genauso wenig wie unter den anderen Ringen unserer Gesellschaft aufrührerische Tendenzen haben. Aber vielleicht seht Ihr das ja anders, Königsbruder?«

Aha, man war also schon bei der Frontalattacke angekommen. Dachspiel lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ah, da stoßen wir doch zum Kern vor. Ihr fürchtet also um Eure Autorität?«

»Sie wird untergraben, und das wisst Ihr wohl besser als jeder andere hier!«

»Vielleicht tue ich das – vielleicht auch nicht. Festzuhalten bleibt aber doch wohl eins: Wenn Ihr Eure Autorität untergraben lasst, kann es damit ja von vornherein nicht so weit her sein ...«

Nachtbraue stand so ruckartig auf, dass sein Stuhl mit lautem Kreischen über den Steinfußboden schrammte. Aber bevor er etwas erwidern konnte, schallte Rotsterns Stimme scharf durch den Raum: »Das reicht! Setzt Euch, Nachtbraue. Wir vertagen diese Frage auf eine spätere Sitzung.«

Dachspiel strich zufrieden das Papier vor sich auf dem Tisch glatt. Kein Wort von Rotstern zu ihm, und das Verschieben des Antrags bedeutete, dass er bis dahin ausreichend Zeit hatte, um die Sache zu verhindern. Es gab noch genügend Fäden, die er ziehen konnte, und er hatte nicht vor, seine inoffizielle Spezialtruppe in der Palastwache so einfach aufzugeben.

Nachtbraue setzte sich mit rotem Gesicht wieder auf seinen Stuhl und starrte vor sich auf den Tisch. Ein Feind mehr für meine Sammlung, dachte Dachspiel. Aber warum auch nicht? Er freute sich regelrecht darauf, sich mit dem Kriegsrat zu messen. Langeweile war für die nächste Zeit jedenfalls nicht zu erwarten.

Trutz war eine zu große Stadt, um mit einem Witwenheim auszukommen, wie das in kleinen Städten wie Randort oder Seedorf der Fall war. In der Stadt des Königs hatte beinahe jedes bürgerliche Viertel sein eigenes Heim, in dem unverheiratete Frauen ihren Dienst an Kranken und Behinderten verrichteten und versorgt wurden. Entsprechend lag das Witwenheim des Palastviertels, zu dem Wirbelklinge gerade unterwegs war, nicht am Stadtrand wie anderswo, sondern

mitten in der eng bebauten Altstadt. Es war ein altes Gebäude, das klobig und unansehnlich schon seit hundertzwanzig Jahren in seiner winzigen Grünfläche stand.

Vor dem Haupteingang bog er ab und lief an der mit abplatzendem grauem Putz verkleideten Fassade entlang, um zum deutlich kleineren Seiteneingang zu gelangen. Aus den Fenstern im Erdgeschoss drang das laute Jammern eines Kranken heraus. Wirbelklinge spürte, wie sich sein Unterkiefer verkrampfte. Heute war kein guter Tag, und das Wissen, dass seine Kinder jeden Tag von Leiden, Krankheit und Tod umgeben aufwuchsen, machte seine Laune nicht besser.

Er holte den Schlüssel aus der Tasche seiner rostroten Uniformjacke, öffnete und trat in den dämmrigen Flur. Aus der nur angelehnten Tür vor ihm, die ins Krankenlager führte, war ein weinendes Kind zu hören. Seine eigenen waren zum Glück noch nicht sehr häufig dort gewesen – es schien, als hätten sie seine eiserne Konstitution geerbt. Er stieg die ausgetretenen Stufen der schmalen Treppe hinauf, die an der linken Außenwand nach oben führte, und hatte bald die beiden kleinen Zimmer erreicht, in denen seine Familie wohnte.

Das vordere Zimmer war leer, und während er sich in dem winzigen, karg ausgestatteten Raum umsah, kroch in Wirbelklinge wieder einmal Groll auf darüber, dass er als Krieger im aktiven Dienst nicht heiraten und Sternlied und den Kindern ein richtiges Zuhause einrichten durfte. Sie war nichts weiter als seine Geliebte, und dass sie mit nur zwei Kindern trotzdem gleich zwei Zimmer bewohnen durfte, war schon nicht selbstverständlich und von ihm mit etwas drohendem Nachdruck durchgesetzt worden. Noch sechs Jahre würden sie hier wohnen müssen, bis er fünfzig wurde und seine Dienstzeit zu Ende ging.

Dabei hätte er das selbst verhindern können. Zum hundertsten Mal ärgerte er sich schrecklich darüber, vor Jahren die Beförderung zum Silberbrust abgelehnt zu haben, die Königsbruder Dachspiel ihm für seine Dienste hatte zuschustern wollen – Offiziere durften schließlich auch innerhalb der Dienstzeit heiraten. Aber damals hatte er Sternlied noch nicht gekannt, und jetzt war er zu stolz, den Königsbruder noch einmal darum zu bitten.

»Stern?«, rief er. Der Klang seiner rauhen, tiefen Stimme wurde von den wenigen Möbeln kaum geschluckt. Er stieß die Tür zum Schlafzimmer auf, aber auch dort war niemand. Dabei hatte er seinen Besuch angekündigt!

Der Raum roch feucht und stickig. Wirbelklinge trat zum Fenster und riss es mit einem Ruck auf, während er gleichzeitig seine rostrote Uniformjacke aufknöpfte.

Jetzt ertönten aus dem Wohnraum Schritte: hastige, aber leise Erwachsenenschritte und das Getrappel von Kinderfüßen. Dann standen sie in der Tür. Sternlied warf einen prüfenden Blick in sein Gesicht, bevor sie die Augen wie jede tugendsame Frau in Gegenwart eines Mannes senkte. Ihr dunkelblondes Haar war zu einem unordentlichen Zopf gebunden, aus dem sich viele Strähnen gelöst hatten und vom Kopf abstanden. Um ihre Augen lagen müde Falten.

»Warum seid ihr nicht längst hier?«, fragte er scharf. »Ich habe schließlich nur zwei Stunden frei!«

»Ich weiß«, antwortete sie, den Blick immer noch auf den unebenen Fußboden gerichtet. »Aber wir hatten einen Notfall heute Nacht, und das junge Mädchen mit der Fehlgeburt brauchte gerade noch meinen Trost.«

Wirbelklinges Ohren begannen zu dröhnen. »Willst du sagen, diese junge Hure, die zu blöd war, aufzupassen oder das Kind rechtzeitig loszuwerden, ist wichtiger als ich?«

Aus den Augenwinkeln sah er die erschrockenen Augen

Jungsternlieds, seiner vierjährigen Tochter, aber er konnte sich nicht zurückhalten.

»Geht rüber, Kinder, und macht die Tür hinter euch zu. Wir kommen gleich«, sagte Sternlied ruhig, und der siebenjährige Jungreifblatt nahm seine Schwester bei der Hand und zog sie mit sich in den Vorraum. Jungreifblatt, nicht Jungwirbelklinge. Noch so etwas – der Junge sollte nicht nach seinem Großvater heißen, sondern nach seinem Vater, aber auch das war erst in sechs Jahren möglich.

Wirbelklinge schaute wieder zu seiner Geliebten hinüber, die seinem Blick nun direkt begegnete. »Ich will, dass ihr da seid, wenn ich komme!«, stieß er hervor und hörte selbst, wie er immer lauter wurde. »Du solltest für mich da sein, nicht für die kaputten Krüppel, die ihr hier pflegt. Du gehörst zu mir, verdammte Scheiße, wozu hast du das Halsband um, wenn sich keiner darum schert?«

Ihre Hand wanderte automatisch zu dem Band mit dem Anhänger um ihren Hals, das anzeigte, dass sie vergeben war, kein Freiwild für andere Männer.

»Zu mir gehörst du, nicht zu denen!«, schrie Wirbelklinge jetzt, Frust und Wut heiß in seinem Bauch. Er suchte nach irgendetwas, worauf er einschlagen konnte, etwas, das er zertrümmern konnte, aber er fand nichts als das eiserne Bett und den geöffneten Fensterflügel, vor dem er immer noch stand. Er packte den Rahmen, es war ihm egal, wie viel er hinterher für die Reparatur bezahlen musste – aber bevor er das Fenster aus den Angeln reißen konnte, spürte er Sternlieds Hand auf seiner Schulter und hörte wie von weither ihre Stimme. »Wirbelklinge! Wirbel!« Er schlug mit einem wütenden Grunzen die Hand weg und fasste wieder nach dem Fenster.

»Nicht«, sagte sie. »Tu es nicht.« Er zögerte einen kurzen Moment. »Tu es nicht«, wiederholte sie noch einmal. Er

versuchte, tief ein- und auszuatmen und die heiße Mauer vor seinen Augen wegzublitzeln. Er wusste mitten in seinem Zorn, dass sie recht hatte, dass es nicht einmal ihm helfen würde, wenn er die Einrichtung zertrümmerte. Mit einer großen Anstrengung löste er seine Hände vom Fensterrahmen und drehte sich zu ihr um.

»Wir würden ziemlich frieren ohne Fenster, weißt du«, bemerkte sie ruhig und liebevoll, und dann nahm sie eine seiner großen Hände und streichelte sanft darüber. Erst jetzt merkte er, wie stark er sie zusammengekrampft hatte im Versuch, seiner Wut Herr zu werden. Langsam löste sich der Klumpen in seinem Bauch auf. Er schaute auf ihren zerzausten Scheitel hinab und schluckte ein letztes Mal trocken.

»Verzeih«, sagte er leise, und sie nickte nur leicht. Sie kannten sich nun seit neun Jahren, es brauchte nicht mehr gesagt zu werden.

Sie setzten sich nebeneinander auf das Bett. Sternlied hielt immer noch seine Hand fest. »Also, was ist tatsächlich los?«, fragte sie. Sie kannte ihn wirklich gut.

Wirbelklinge schob sich mit der freien Hand die langen, braunen Strähnen hinter die Ohren, die ihm eben ins Gesicht gefallen waren. »Ich habe vorhin das Gerücht gehört, Kriegsrat Nachtbraue will die Vorschriften verschärfen. Er will uns bevormunden, wie kleine Kinder! Und es würde bedeuten, dass ich noch seltener hierher kommen könnte als sowieso schon.«

»Aber es ist nichts als ein Gerücht? Dann nutzt es doch nichts, sich jetzt schon über etwas aufzuregen, das möglicherweise gar nicht wahr ist, oder das vielleicht nie zur Ausföhrung kommt, oder?«

Er atmete tief aus. »Nein, natürlich bringt es nichts. Deswegen hat es mir aber trotzdem die Laune verdorben.«

»Sicher«, sagte sie, dann schwiegen sie beide. Es tat gut, einfach nur neben ihr zu sitzen. Wirbelklinge spürte, wie er immer ruhiger wurde.

Nach einer Weile beugte sie sich zu ihm hinüber, reckte sich im Sitzen und küsste ihn sacht auf die stoppelige Wange. »Glaubst du, wir können jetzt zu den Kindern rübergehen?«

Er nickte und dachte an die aufgerissenen Augen seiner Tochter. Er wollte nicht, dass seine Kinder Angst vor ihm hatten. Er wusste, dass es viel Arbeit kostete, einen Ausbruch wie den gerade eben geschehenen vor einem so jungen Kind wieder gut zu machen. Jungreifblatt war immer noch vorsichtig ihm gegenüber, wenn er sich auch inzwischen nicht mehr fürchtete.

Während sie langsam aufstanden, sagte Sternlied: »Versuch, diese Sache für den Moment mal zu vergessen, Wirbel. Es ist so wichtig für die Kinder, dass sie einen Vater wie dich haben, der sie so oft es geht besuchen kommt. Sie sind stolz auf dich. Mach es ihnen leichter, dich auch zu lieben.«

»Du weißt doch, dass ich mich bemühe«, sagte er rau.

»Ja, das weiß ich«, erwiderte sie zärtlich. »Und ich weiß auch, wie schwer es dir fällt. Du bist ein guter Mann, Wirbelklinge, und ich liebe dich, so wie du bist. Ich versuche ja nur, dir zu helfen.«

»Ich weiß«, sagte diesmal er und folgte ihr in den Wohnraum hinüber.

9. Frostmond 758

Wer hat sich eigentlich das Konzept »Geschwister« ausgedacht? Ich glaube, das Leben wäre wahrhaftig für alle Beteiligten leichter, wenn jedes Ehepaar nur ein Kind zeugen würde. Gut, natürlich wäre ich dann nicht auf der Welt,

das würde mir, denke ich, doch nicht gar so gut gefallen, aber trotzdem.

Ich meine, man schaue sich doch mal bitte meine noch vorhandene Familie an. Von den fünf Kindern, die unsere Eltern in die Welt gesetzt haben, ist nicht eines so geraten, wie es sollte. Rotstern, unser aller geliebter und hochverehrter König und so weiter, ist ein Möchtegern-Held, der sich selbst völlig überschätzt, dabei aber eigentlich von allen Seiten manipuliert wird, ohne das zu merken. Komplettausfall.

Übrigens, kleine Abschweifung: Ich frage mich ja, ob die Tatsache, dass er mir ständig von Goldreder Fangbaum vorschwärmt, und dass ich mit dem Turmherrn in Turming schließlich den zweitmächtigsten Mann im Staat heiraten und damit ja eine so wunderbare Partie machen würde, womöglich von schlechtem Gewissen mir gegenüber zeugt. Denn der Plan an sich, das machthungrige Maul dieses offensichtlich auch noch sehr charismatischen Emporkömmelings durch eine Heirat mit der Königsschwester zu stopfen, ist sogar ziemlich gut, den braucht er sich nicht schönzureden. Wenn diese Königsschwester nicht dummerweise ich wäre, würde ich die ganze Geschichte vollkommen unterstützen. Nicht, dass das jemanden interessieren würde, ob ich sie unterstütze.

Aber ich war dabei, meine Familie auseinanderzupflücken, also weiter im Text: Flügelhand ist so ziemlich das Unerfreulichste, was überhaupt in diesem Palast rumläuft, übertroffen höchstens noch von dem verwöhnten Arroganzbolzen von Königssohn. Er ist ein derart aufdringlicher Stiefellecker, dass sogar Rotstern das merkt und ein angewidertes Gesicht macht, wenn er ihm über den Weg läuft. Und das passiert häufig, schließlich scharwenzelt Flügelhand dauernd um ihn rum.

Und dann natürlich Dachspiel, diese Abnormität von

männerliebendem Intriganten. Darüber braucht man wirklich keine Worte mehr zu verlieren. Nicht mal in einem verschlüsselten Tagebuch. Bäh.

Dann komme ich. Natürlich auch ein Komplettausfall. Hässlich wie die Nacht, stickt wie ein Schlosserlehrling, mit vierunddreißig Jahren immer noch unverheiratet, und wenn man wüsste, was ich denke – ach was, dass ich *überhaupt* denke, würde ich wahrscheinlich als der größere Fleck auf der Familienehre angesehen als Dachspiel.

Bleibt noch der Grund für diesen Eintrag hier: Rennersprung, das süße kleine Nesthäkchen. Na, das ist schon länger her. Meine Güte. Der Junge ist doch inzwischen auch zweiunddreißig, da sollte man annehmen, dass sich ein Kerl benehmen kann. Rennersprung kann das offensichtlich nicht. Heute Morgen kam er stockbesoffen in den Frühstücksraum getorkelt, lachte sich halb kaputt und erzählte irgendwas von Pferden und Geschlechtsteilen, dessen genaueren Sinn ich lieber gar nicht erst ergründen möchte. Und dann kotzte er auf den Fußboden.

Wobei ich vergaß zu erwähnen, dass nicht nur der Erste Wissenschaftsrat mit seiner Frau zum Frühstück eingeladen waren, sondern auch Fingerkreis Dornwender, die Koryphäe auf dem Gebiet der Weltenlehre. Der mit »Transzendenz ist die Grenze des Wissens« und so weiter. Bravo, kleiner Bruder. *Der* Eindruck ist dir gelungen.

Inzwischen ist es Nachmittag, Rennersprung ist verkatert, aber wieder einigermaßen nüchtern, und Rotstern macht ihn gerade zur Schnecke. Hoffe ich jedenfalls. Bei Rennersprung ist der König ja fast genauso nachsichtig wie bei seinem misstratenen Sohn.

Mein Verstand. Und da soll man dann nicht zum zynischen Einsiedler werden.

»Sag mal, was tun die hier eigentlich immer ihren Schoten an? Das ist doch – äh, gemüseverachtend, jawohl!« Brun-
nentaucher verzog angewidert das Gesicht und ließ die völ-
lig verkochte Schote von seinem Löffel baumeln.

»Was erwartest du von der Wachkantine? Das Essen war
hier noch nie gut.« Mottenschlag grinste ihn unter seinen
schwarzen Locken hervor spöttisch an, die ihm wie immer
halb ins Gesicht hingen. Die Frauen wurden bei genau die-
sem Blick aus den dunklen Augen regelmäßig schwach.
Wenn Brunnentaucher selbst das versuchte, fingen sie bloß
an zu kichern. Seine Haare waren zwar ebenfalls schwarz,
aber im Gegensatz zu Mottentauchers vollem Schopf dünn
und flusig und lichteten sich bereits an der Stirn, und seine
Augen standen vor – er sah nun einmal nicht gut aus und
wirkte wohl im besten Falle eher niedlich als männlich-at-
traktiv auf die Damenwelt. Aber das störte ihn meist nicht
weiter, und er gönnte seinem Freund seine sexuellen Erfol-
ge von Herzen.

»Stimmt, zu dick wird man hier nicht«, bestätigte er, an-
gelte das schlabbernde Gemüse von unten her mit dem
Mund auf, kaute dreimal und schluckte es herunter. »Aber
man wird sich doch wohl noch darüber beschweren dürfen.
Außerdem fiel mir kein besseres Gesprächsthema ein. Im-
merhin hast du drauf geantwortet.«

»Witzbold.«

»Vielen Dank! – Ach, apropos Witz ...«

Mottenschlag hob abwehrend die Hände. »Och nee, bitte
verschone mich mit deinen Witzen!«

»Du weißt nicht, was du verpasst.«

»Oh doch, das weiß ich, und ich verpasse es liebend ger-
ne. Und jetzt lass mich bitte in Ruhe essen.«

»Na gut.« Brunnentaucher zuckte mit den Achseln und

schlürfte eine Weile schweigend und zufrieden seine verkochten Schoten.

Die Kantine lag im Erdgeschoss der Kaserne. Wenn man vor dem Fenster saß, wie Mottenschlag und er es gerade taten, konnte man durch die Büsche und den hohen schmiedeeisernen Zaun in den Palastpark sehen, und in dieser Jahreszeit, wo das Laub schon längst von den Ästen gefallen war, sogar bis zum Palast selbst.

Der Kies vor dem Eingang knirschte unter schweren Stiefeln. Brunnentaucher beugte sich vor, um dichter vor die von Blasen und Schlieren durchzogenen Fensterscheiben zu kommen, aber er sah gleich, dass das nicht nötig gewesen wäre. Die breiten Schultern und den festen Schritt hätte er auch erkannt, ohne die markanten Gesichtszüge mit dem kantigen Kinn ausmachen zu können. »Wirbelklinge kommt«, sagte er.

Mottenschlag grunzte nur desinteressiert.

»Wolltest du ihm nicht von deiner Eroberung der schönen Strahlauge erzählen?«

»Wirbelklinge interessiert sich nicht für Edelnutten, das weißt du doch genau.«

»Na und? Dafür regt er sich immer so schön darüber auf, wie du deine Zeit verbringst.«

»Na, danke. Ich spiele eigentlich ungern Seilspringen auf dem Frühlingseis.«

Brunnentaucher kicherte. Ein treffendes Bild, dachte er, als er Wirbelklinge beobachtete, der inzwischen den Raum betreten hatte und sich eine Schüssel Schoten holte. Die mal mehr, mal weniger drohend zusammengezogenen Falten in seiner Stirn markierten die Risse in der Eisdecke. Sie lebten schon seit über zehn Jahren mit dieser stetigen Gefahr einzubrechen, seit der ältere Krieger sie für den Königsbruder rekrutiert hatte. Damals waren Mottenschlag und er

Mitte Zwanzig gewesen und stolz darauf, von dem beeindruckenden, breitschultrigen Krieger für wert erachtet zu werden, diese etwas abenteuerliche Sonderrolle am Rande der Legalität ausfüllen zu dürfen. Es war im Laufe der Jahre eine enge Beziehung zwischen ihnen entstanden, aber Brunnentaucher war sich nicht sicher, ob man es als Freundschaft bezeichnen konnte. Eher war es wohl eine Zweckgemeinschaft. Aber sie wussten inzwischen, wann sie sich mehr und wann lieber weniger erlauben durften.

Heute schien ein mittelmäßig guter Tag zu sein, entschied Brunnentaucher und winkte. Wirbelklinge zögerte einen Moment, dann kam er herüber, nickte ihnen kurz zu und setzte sich.

Brunnentaucher ließ ihm kaum Zeit, den ersten Löffel schlabbrigem Schoten in den Mund zu schieben. »Hast du schon gehört? Kriegsrat Nachtbraue soll ja schäumen, weil der Königsbruder ihm wegen der Dienstvorschriften in die Suppe gespuckt hat.«

»Na, hoffentlich hat er wenigstens gründlich gespuckt«, brummte Wirbelklinge. »Sonst können wir unseren Sonderstatus nämlich vergessen. – Sagt mal, was ist das hier eigentlich für ein Pamps?« Angewidert rührte er in dem bräunlichen Inhalt seiner Schüssel.

»Schoten«, antwortete Brunnentaucher grinsend. »Als sie noch lebten, waren es wunderbare Schoten.«